

einiger Bedeutung, die in Frankreich oder im Auslande erscheinen, vorhanden seyen; sondern ungleich wichtiger ist es, daß diese Werke auch von den Mitgliedern gelesen werden. Wie läßt sich aber erwarten, daß die Französischen Chemiker und Physiker, deren Zeit schon hinlänglich durch ihre Fachstudien in Anspruch genommen wird, noch Muße finden werden, alle Europäische Sprachen zu erlernen? Wie ist es möglich, daß derselbe Mensch die Verhandlungen der Berliner, Stockholmer, Petersburger Akademie, wie, daß er die Schriften von Mitscherlich und Berzelius oder die eines anderen Gelehrten in Deutscher, Schwedischer oder Russischer Sprache lese? Will das Institut aber seinen hohen Rang behaupten, so darf es nicht übersehen, was in irgend einem Gebiete der menschlichen Kenntnisse geleistet wird. Regelmäßige Mittheilungen der fremden Akademien würden der Verbreitung der bedeutendsten wissenschaftlichen Thatsachen ungemein förderlich seyn, aber das genügt noch nicht, und vollständig könnte diese erst dann werden, wenn alle bedeutendere Werke, die in fremden Sprachen erscheinen, zur Kenntniß der Französischen Gelehrten kämen. Zur Zeit der Chalifen bestand in Bagdad ein Uebersetzer-Kollegium, welches ohne Unterlaß für die Arabischen Akademien arbeitete. Warum sollte diese Einrichtung nicht nachgeahmt werden?

Uebrigens müßte den Mitgliedern des Instituts nicht nur jede wünschenswerthe Bequemlichkeit gewährt werden, sich schnell von Allem zu unterrichten, was außerhalb Frankreichs vorgeht, sondern es müßten ihnen auch die Mittel gegeben werden, thätig am Fortschritt der Wissenschaften zu arbeiten und alle Forschungen anzustellen, die sie für nothwendig erachten. Wer würde wohl glauben, daß es im Institut kein physikalisches Cabinet, kein chemisches Laboratorium giebt? Und dennoch ist dies die Wahrheit. Ohne Zweifel kann die Akademie der Wissenschaften Gelehrte unterstützen, welche neue Apparate anfertigen wollen, aber ihre Mittel sind beschränkt, und diese Apparate zu außerordentlichen Zwecken können selten zu anderen Arbeiten gebraucht werden. Vor länger als einem Jahrhundert gründete ein Privatmann, der Graf Marilli, aus eigenen Mitteln ein Institut der Wissenschaften zu Bologna. Diese Gesellschaft kann gewiß in keiner Beziehung mit dem Institut von Frankreich verglichen werden, und dennoch hat sie der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet, weil der Stifter wohl eingesehen hatte, daß die erste Bedingung des Gedeihens seines Instituts die sey, daß er den Gelehrten die Mittel zur Anstellung neuer Untersuchungen gewähre. Daher stellte er zur Verfügung der Mitglieder in einem und demselben Lokale ein physikalisches Cabinet, ein Observatorium, naturgeschichtliche Sammlungen und alle sonstige Hülfsmittel. Dem Gesetze, welches die Organisation des Instituts verordnete, liegt diese Idee ebenfalls zu Grunde, aber sie scheint nie zur Ausführung gekommen zu seyn. Zwar kam die Akademie der Wissenschaften vor einigen Jahren hierauf zurück; sie wählte sogar einen Conservator der Sammlungen, der alle wünschenswerthe Eigenschaften besitzt, aber die Sammlungen sind nicht da, und weiter ist diesem Gedanken keine Folge gegeben worden. Wenn man die Geschichte der alten Akademie der Wissenschaften oder die der Königl. Gesellschaft zu London betrachtet, so findet man, daß sonst die Akademiker zusammenkamen und gemeinschaftlich eine Menge Experimente machten. Derartige Arbeiten sind jetzt äußerst selten geworden, besonders wegen des Mangels an Instrumenten. Wäre es nöthig, um diese zu erlangen, die Unterstützung der Kammer anzusprechen, so ist wohl kaum anzunehmen, daß dieselben ein solches Gesuch abschlagen würden. (Schluß folgt.)

Französische Sitten und Zustände.

Geschildert von einem Engländer.

III. Das Reisen im Lande.

Was das Reisen in Frankreich betrifft, so steht es auf gleichem Fuße mit dem in den meisten Ländern des Continents und ist wenigstens um hundert Jahre zurück hinter der Art, wie man in England reist. Heute soll der Prinz Albrecht nach Calais kommen, um acht Uhr ist das Eisen für ihn bestellt, und neun Stunden sind für seine Fahrt von Ostende nach Calais bestimmt, eine Entfernung von nur 54 Engl. (12 D.) Meilen! Wie wohl wird er sich fühlen, von anderen Gründen abgesehen, wenn er sich auf der anderen Seite des Kanals hinter vier Pferden von Dover wird sitzen sehen, die ihn ganz bequem eilf Meilen in der Stunde fortrollen. Dagegen legte ich vor zwei Jahren die nicht mehr als 33 Engl. Meilen lange Straße von Ostende nach Dünkirchen erst in neun Stunden zurück. Und man denke sich, damals bis auf die letzten zwei Monate fuhr nicht einmal eine Dilligence zwischen diesen zwei großen Städten, die vielleicht nur den Hauptstädten ihres Landes nachstehen!

Die Französische Post ist ein hübscher Stoff für den Pinsel des Karrikaturzeichners, aber es ist ein großes Leiden für das reisende Publikum, daß sie nicht besser verwaltet wird, als sie es ist, und dies ist nur die Wirkung der Selbsttäuschung und des Vorurtheils. Es giebt keinen mehr für sich eingenommenen Sterblichen auf Gottes Erdboden als einen Französischen Postillon, während er zugleich in Person und Benehmen einzig in seiner Art dasteht. Seine Art, auf dem Pferde zu sitzen, ist wegen der schlechten Form seines Sattels und der übertriebenen Länge seiner Sporen für das Thier, das ihn trägt, höchst peinlich, und da er nicht, wie die Postknechte in England, ihm mit Hand oder Fuß nachhilft, so fürchtet er sich, einen Hügel hinab in etwas schnellerem Schritt als gewöhnlich zu fahren. So kann er von abschüssigem Boden keinen Vortheil ziehen, und da Französische Postpferde bei ihrer schlechten Zucht nicht im Stande

sind, einen Hügel hinauf zu traben, so beträgt die Durchschnittsgeschwindigkeit der Französischen Post nicht mehr als sechs Engl. Meilen (1½ Deutsche) stündlich.

Doch hat der Französische Postillon bei alledem sehr bössliche und gefällige Manieren und thut sich besonders viel auf die Privilegien, die er genießt, zu Gute. Fürs erste ist er frei von der Conseription; zweitens hat er Ansprüche auf eine Pension von der Regierung nach Verlauf einer gewissen Dienstzeit, und noch früher, wenn er durch einen Unfall auf der Straße Invalide wird, vorausgesetzt, daß er dann den orthodoxen Courierstiefel anhat, der übrigens selbst schon ein Hemmschuh für jede Eile ist. Bei der Geschwindigkeit, mit der die Englischen Postknechte fahren, wären sie in wenigen Jahren in Stücke geschlagen, wenn sie in dem ungeschickten Stil des Französischen Postillons reiten möchten. Aber wie Lord Jersey sagt: „ein Englischer Postknecht ist ein ganz apartes Geschöpf; nichts gleicht ihm auf der Welt in seiner Gewandtheit zu Pferde, seiner Kraft, seiner Kleidung, seiner persönlichen Sauberkeit, seiner Höflichkeit gegen Jedermann und seiner dauerhaften Constitution, die ihn zum Sprüchwort für ein langes Leben macht, trotz der Beschwerden, die er so oft zu ertragen hat, und des schlechten Stoffs in Gestalt von Liqueur, der den Weg durch seine Gurgel findet. Wer hat je von einem galligen Postknecht gehört? Sein Beruf macht jede Verstopfung der Leber unmöglich; und ein großer Mann soll, als er den menschlichen Körper zerlegen sah, ausgerufen haben: „er sey überzeugt, jeder Mensch sey bestimmt, ein Postillon zu werden.“

Aber kehren wir nach Frankreich zurück. Die Ungeschicklichkeit der niederen Klassen des Französischen Volks in ihrer Art, mit Pferden umzugehen, ist ganz einzig, und nur die Gelehrtheit der Thiere ist es, was ihnen die Leitung derselben möglich macht. Ein starkes eigenwilliges Pferd wird hirt nur mit einem Strick gelenkt, und im Fall zwei Stricke oder Zügel an dem Gebiß eines Pferdes sind, werden sie erst zusammengelegt, ehe sie in die Hand des Lenkers kommen. Daher auch die vielen Unglücksfälle, welche in dieser Beziehung in Frankreich vorkommen; so giebt Galignani's Messenger an, daß im Laufe von drei Jahren in den Straßen von Paris 932 Personen überfahren wurden, wovon 28 das Leben verloren. Im Jahre 1837 betrug die Zahl der Ueberfahrenen 361, und das Journal schreibt diese Unfälle der Unvorsichtigkeit der Kutscher zu. Unvorsichtig mögen sie seyn, aber die wahre Ursache ist, daß sie nicht wissen, wie man Pferde so ins Geschirr bringt, daß man sie unmittelbar in seiner Gewalt hat, und diese Unwissenheit ist nicht auszurotten bei einer Klasse von Leuten, die sich selbst für viel zu vollkommen halten, als daß sie eines Besseren belehrt seyn wollten.

Einen Vorzug hat das Reisen auf dem Kontinent vor dem in England, daß man nämlich dort nirgends jene an Erbsinn gränzende Zurückhaltung trifft, welche Engländer gegen einander beobachten, wenn sie der Zufall unterwegs zusammenwirft. Sie streben Beide, jede gegenseitige Berührung zu vermeiden, gleich zwei mit einer repulsiven Kraft begabten Körpern. So ist mir selbst ein Fall dieser Art vor zwei Jahren begegnet. Ich war einer von zwei Englischen Reisenden auf dem Wege von Brüssel nach Calais. Da ich meinen Landsmann unzugänglich fand, so überließ ich ihn seinen Betrachtungen, und ich glaube nicht, daß wir auf einer Reise von hundertundfunzig Meilen zwanzig Worte wechselten. Doch hatte ich die Gelegenheit, zu erfahren, daß er hernach für seine Schweigsamkeit bestraft wurde, insofern er nämlich einen Tag länger reisen und mit einem schlechteren Fuhrwerk zufrieden seyn mußte, als er nöthig gehabt hätte, wenn er nur eine einfache Frage an mich gerichtet, die ich bereitwillig beantwortet hätte.

Das Englische Reisen hat gewisse Annehmlichkeiten, die man vergebens auf dem Kontinent sucht; dahin gehört erstens die gute Einrichtung der Gasthöfe, und zweitens die Aufnahme, die man dafelbst findet. Vom Wirth und der Wirthin bis herab zu den Aufpassern heißen Dich Alle willkommen; Du wirst in ein freundliches, komfortables Zimmer geführt, das im Winter wohl erwärmt, im Sommer gut gelüftet ist, während auf dem Kontinent solche Behaglichkeit den Reisenden nicht erwartet. Er wird entweder in ein großes unbehagliches Zimmer geführt, das weder gut gelüftet noch warm ist, oder in den Table d'hôte-Saal, der, weit entfernt, gut gelüftet zu seyn, nach allen möglichen Gerüchen, von einer Zwiebelsauce bis zu alten Fischen, duftet, und weder Wirth noch Wirthin zeigen sich, um ihn zu bewillkommen. Aber dieser Bewillkommungsgruß fängt auch in England an zu verschwinden, was wir der modernen Berfeinerung zu verdanken haben, der diese Ceremonie zu vulgär ist. „Ich hoffe, Sie haben Ihr Bett komfortabel gefunden und wohl gerubt“, das war vor zwanzig Jahren der gewöhnliche Morgengruß des Wirths oder der Wirthin, und diese Worte waren nicht wegge worfen. Was mich betrifft, so habe ich viele der behaglichsten Stunden meines Lebens in guten Englischen Gasthöfen verbracht, und wenn man die Zeit meines Aufenthalts innerhalb ihrer Mauern zusammenrechnete, so könnte man Jahre statt Stunden schreiben.

Belgien.

Lüttich unter Ernst, Ferdinand und Maximilian von Bayern.

(Schluß.)

Auch den Romanschreibern könnte diese Epoche so manchen anziehenden Stoff zur Bearbeitung darbieten, wie unter Anderem die schreckliche Geschichte jenes Einsiedlers von St. Maur, der beschuldigt war, einen Lütticher Bürger getödtet zu haben, sein Verbrechen unter den Quaken der Folter eingestand und auf dem Schaffotte sterben sollte, als der ermordete geglaubte Bürger plötzlich auf dem